

Der alter Priester ist verletzlich. Er hat früher trotz Ordinariat und Pfarrgemeinderat in ziemlich freier Entscheidung gewirkt. Man hat manchmal scherzhaft gesagt, der Pfarrer sei der Papst in der Pfarre; nach seiner Pensionierung ist er „der Niemand“. Er ist unselbständig geworden, er hat nichts zu sagen. Seine Erfahrungen sind nicht gefragt; eine neue Zeit, ein junger Pfarrer gehen achtlos über sie hinweg. Aber der Mensch ändert sich nicht nur, er bleibt auch der gleiche, sonst verlöre er seine Identität. Darum könnte der alte Pfarrer auch noch etwas beitragen zur Deutung der neuen Zeit. Der alte Pfarrer leidet viel, im Geheimen. Vieles, was er hören und sehen muß, kränkt ihn, bedrückt ihn, und er hat wenig Möglichkeit, es zu ändern. Die Selbstverleugnung, die Beseidung, das Zurücktreten ins letzte Glied fallen ihm nicht leicht. Es bleiben ihm genug offene Rechnungen für den Himmel, sie müssen nicht durch absichtliche Frustration des Pensionisten vermehrt werden.

Wer diese schwierige Situation des Priesterpensionisten christlich bedenkt, wird sich gedrängt fühlen, ein wenig zu helfen, ein wenig Rücksicht zu nehmen, gelegentlich ein Wort der Anerkennung oder der Dankbarkeit zu sagen. Das Kreuz bleibt, aber darf man sich nicht auch wünschen, daß unter dem Kreuz zwei Menschen stehen wie Maria und Johannes?

Praxis

Paul Weiß

Gottes Friede auf Erden

Eine Predigtserie für Advent und Weihnachten

Das Thema Friede ist immer häufiger auch Gegenstand von Predigten. Vielleicht lassen sich manche Gemeinden anregen, in der Weise, wie die Pfarre Wien/Machstraße

es getan hat, eine ganze Predigtserie der theologischen Vertiefung der Friedens-thematik zu widmen. Anregungen sollten im folgenden Beitrag ausreichend gegeben sein. red

Die Frage, wie die Menschen zu einem wirklichen Frieden finden und was wir als Kirche dazu beitragen können, bewegt immer mehr die Gemeinden. So bildete sich in der Pfarrgemeinde Machstraße im Arbeitsjahr 1980/81 ein eigener Arbeitskreis, der sich damit befaßte. Dabei stießen die verschiedenen Standpunkte hart aufeinander: Einige wenige meinten, daß das Problem durch bloße Utopien wie „Stellt euch vor, es ist Krieg, und keiner geht hin“ zu lösen sei. Andere hielten die Anwendung von Gewalt in jeder Form für unchristlich. Wieder andere meinten, daß aus der Verantwortung für andere die Anwendung von Gewalt zur Verteidigung berechtigt sein könne. Trotz vieler Mühe konnte keine Übereinstimmung in dieser Frage erzielt werden außer in der Hinsicht, daß die meisten Menschen auf eine gewaltfreie Verteidigung weder geistig noch moralisch vorbereitet seien und daß deshalb in dieser Richtung viel größere Anstrengungen unternommen werden müssen.

Aber auch in der Gemeinde selbst gab es zu dieser Zeit Konflikte, die teilweise nicht sehr liebevoll ausgetragen wurden. Es ging dabei um die Notwendigkeit einer gemeinsamen geistigen Basis und einer ausdrücklichen Erklärung der Zugehörigkeit¹. Dabei erfuhren wir unmittelbar, wie schwierig es ist, grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten friedlich auszutragen. Im Herbst 1982 befaßten sich 119 Erwachsene und 56 Kinder aus unserer Gemeinde einen ganzen Tag lang mit dem Thema „Christliche Friedenshoffnung in Gesinnung und Verantwortung“ und zogen daraus die Konsequenzen für die verschiedenen Lebensbereiche. (Die Leitung hatte Helmut Renöckl, Linz.)

¹ Vgl. P. Weiß, Mit oder ohne Entscheidung? Erfahrungen auf dem Weg, eine Gemeinde zu werden, in: *Diakonia* 13 (1982) 118–125. Diese Auseinandersetzung führte zu dem Ergebnis, daß jetzt in der Gemeinde eine ausdrückliche Erklärung der Zugehörigkeit als notwendig angesehen wird.

Diese Bemühungen drängten nach einer weiteren — vor allem theologischen — Besinnung und Vertiefung. Eine gute Gelegenheit war die Advent- und Weihnachtszeit, in der in der Pfarre Machstraße immer eine thematische Predigtserie gehalten wird. Als Grundlage bei der Vorbereitung verwendeten wir die Bücher von Eugen Drewermann². Dieser bietet folgenden Schlüssel zur Auslegung der Geschichte vom Sündenfall: Aus der Hinfälligkeit des Menschen, der von sich aus nicht sein muß, ergibt sich seine abgründige existentielle Angst, im Grund nicht wichtig zu sein. Diese führt notwendig zu der Versuchung, sich selbst seine Wichtigkeit zu verleihen, also die Stelle Gottes einzunehmen. Wenn diese Angst nicht durch das Vertrauen auf die zuvorkommende Liebe Gottes aufgewogen wird, kommt es zur Konkurrenz der Menschen (Brudermord) und Völker (Turmbau zu Babel).

Da die Geschichte die beste Methode ist, so schwierige Gedanken verständlich zu machen, wurde die Predigtserie nach dem Genesis-Bericht aufgebaut. Gleichzeitig wurde aber immer eine Stelle aus dem Neuen Testament gegenübergestellt, um die Überwindung der Angst und der Sünde sowie ihrer Folgen aufzuzeigen, die uns Jesus ermöglicht hat. Die Verteilung der einzelnen Abschnitte und Bibeltex-te auf die Sonntage im Advent und das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens sowie auf die Weihnachtsmette wurde im Predigtkreis besprochen; einzelne Predigten wurden auch von dessen Mitgliedern übernommen. Auf Wunsch vieler Hörer wurde die folgende Zusammenfassung der Predigten verfaßt und zu Weihnachten ausgegeben.

² Vor allem auf sein dreibändiges Hauptwerk „Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer, und philosophischer Sicht“ (Paderborn 1981). Hier sind psychologische, philosophische und theologische Gesichtspunkte zu einer umfassenden und tiefen Sicht der Frage nach dem Ursprung der Gewalt und ihrer Überwindung vereinigt. Dazu kommt noch eine Fülle von geschichtlichen, mythologischen Verweisen und Zitaten aus der Literatur, aus der der Prediger schöpfen kann. Es empfiehlt sich natürlich auch, die anderen einschlägigen Bücher von E. Drewermann heranzuziehen, vor allem: Der Krieg und das Christentum. Von der Ohnmacht und Notwendigkeit des Religiösen, Regensburg 1982 (vgl. die Besprechung im vorliegenden Heft).

0. Einleitung

In einer Zeit, in der die Bedeutung des Friedens immer deutlicher erkannt wird, wollen wir uns auch als gläubige Menschen Gedanken über diese Frage machen und Wege zur Verwirklichung suchen. Daher haben wir uns in der Predigtserie für Advent und Weihnachten 1982 um eine theologische Grundlegung des Friedens bemüht. Diese muß zunächst die eigentliche Wurzel des Unfriedens aufdecken. Aus der Sicht des Glaubens liegt der Ursprung des Bösen in der Angst des Menschen, aus der dieser sein Leben sichern will und dadurch in Konflikt mit den anderen gerät. Im ersten Teil jeder Predigt befassen wir uns daher mit der Auslegung der biblischen Ur-Geschichte vom Sündenfall.

Diese Angst in uns Menschen, die mit unserer Geschöpflichkeit zusammenhängt, können wir nicht aus eigener Kraft, etwa durch unseren Mut, besiegen. Die Angst kann nur durch das Vertrauen aufgehoben werden, die Angst um unser Leben durch das Vertrauen auf Gott. Jesus konnte diese Angst in seinem unbedingten Glauben an Gott aushalten, ohne ihr zu verfallen. So konnte er auch seine Ohnmacht und sein Scheitern annehmen und auch seine Feinde lieben. Damit hat er uns den Weg zum wirklichen Frieden gebahnt, der in der Versöhnung der Menschen untereinander besteht.

Bei den einzelnen Gedankenschritten der Predigtserie stellen wir daher auch immer der Beschreibung des Bösen im Alten Testament einen Text aus dem Neuen Testament gegenüber, der deutlich macht, auf welchem Weg Gott uns den Frieden schenken will.

Wie schon der Prophet Jesaja verheißt, bilden diejenigen, die aus diesem Glauben leben, ein Reich des Friedens, das die Völker ermutigt, „Pflugscharen aus ihren Schwertern zu schmieden“ (Jes 2,4).

1. Die menschliche Hinfälligkeit (1. Adventsonntag)

Lesungen: Gen 2,4b—7; Mk 10,13—16
Der Mensch ist das nicht-notwendige Wesen. Er ist total abhängig, hat sich nicht

selbst das Leben gegeben. Er ist gleichsam in das Nichts hineingehalten, dem Tod ausgesetzt.

Die Bibel bringt dies in ihrer Bildersprache zum Ausdruck, wenn sie davon spricht, daß Gott den Menschen „aus dem Staub der Erde“ gebildet hat. Der Staub ist für uns alle ein Beispiel des Wertlosen, Überflüssigen. Er ist unscheinbar und wird einfach weggewischt. Gott ist es, der dem Menschen erst „den Lebensatem“ gibt. Nur weil Gott, der Grund aller Wirklichkeit, den Menschen will, ist dieser wichtig. Nur in der Verbindung mit Gott können wir wirklich leben.

Mit ihrer Beschreibung der Erschaffung des Menschen will die Bibel keineswegs eine Naturgeschichte bringen, sondern nur eine Wesensaussage über den Menschen machen. Wir verdrängen diese unsere Hinfälligkeit oft und wollen sie nicht wahrhaben. Wir schämen uns unserer Blöße und Schwäche. Daher ist die Nacktheit in der Bibel ein Bild für diese Hinfälligkeit, die wir so schwer aushalten. Sie wird natürlich nicht nur als körperliche Nacktheit verstanden, sondern als Ausdruck unserer Bedürftigkeit überhaupt.

Jesus hat diese Ohnmacht des Menschen angenommen. Er hat sich ganz als Kind Gottes verstanden und uns aufgefordert, auch als Erwachsene vor Gott wie Kinder zu sein und das Reich Gottes so anzunehmen wie Kinder die Liebe ihrer Eltern.

2. Die Verheißung Gottes (2. Adventsonntag)

Lesungen: Gen 2,8—25; Lk 7,24—27

Jeder von uns hat schon einmal in einen Abgrund geblickt. Da überkommt einen leicht ein Schwindelgefühl. Man wird von der Bodenlosigkeit irgendwie angezogen und sucht Halt. Dieses Schwindelgefühl ist ein gutes Bild für die Angst, die in uns Menschen steckt, weil wir genau wissen, daß wir nicht sein müssen, sondern dem Nichts ausgesetzt sind. Diese Angst ist dem Menschen meistens nicht bewußt, außer wenn er in die Nähe des Todes kommt. Wir verdrängen sie und werden doch von ihr geprägt.

Die Erzählung vom Paradies in der Bibel soll nicht ausdrücken, daß der Mensch tatsächlich schon in einem solchen vollkommenen Zustand gelebt hat, sondern will sagen, daß Gott uns von Anfang an ein Leben in Fülle verheißen hat. Der Garten Eden ist ein Bild dafür. Er ist reichlich bewässert und voll von köstlichen Früchten. Der Mensch soll ihn bebauen und hüten (er soll also seine Umwelt nicht ausbeuten, sondern schützen). In der Mitte des Gartens steht der Baum des Lebens: ein Bild dafür, daß der Mensch auch das ewige Leben von Gott geschenkt erhalten soll. Daneben steht der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Mit „Erkenntnis von Gut und Böse“ ist die Macht über das Gute und Böse gemeint, die nur Gott zusteht. Deshalb ist es dem Menschen verboten, von diesem Baum zu essen, sonst muß er sterben (weil der Mensch nur in Verbindung mit Gott leben kann). Gott gibt dem Menschen in diesem Paradies die Gemeinschaft, vor allem die Partnerschaft von Mann und Frau; ohne daß die Menschen sich voreinander schämen müssen, d. h. sie können ihre Schwäche („Blöße“) einander eingestehen.

Jesus ist selbst in die Wüste gegangen und hat Johannes den Täufer als Vorbild hingestellt. Er hat also seine Angst ausgehalten. Die Kraft dazu gab ihm sein Vertrauen auf Gott. So hat er auch uns gelehrt: „Sorgt euch nicht (ängstlich) um euer Leben ... euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles braucht.“

3. Die Versuchung (8. Dezember)

Lesungen: Gen 3,1—6a; Lk 1,26—38

Vor einer Schlange haben die meisten Menschen Angst. Sie gilt als hinterlistig und heimtückisch, kann auch giftig sein und den Menschen töten. Man spricht davon, daß jemand „falsch wie eine Schlange“ ist. Der Verfasser des Berichtes vom Sündenfall in der Bibel nimmt daher die Schlange als Bild für die Versuchung, die in uns Menschen steckt. Diese kommt aus der Angst um unser begrenztes Leben. Wenn wir nicht von Gott abhängig, sondern selbst Gott wären, müßten wir diese Angst nicht

aushalten, sondern könnten ihr entkommen. Daher drängt uns unsere Angst dazu, nicht auf das von Gott verheißene Leben zu warten, sondern vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen, selbst Gott werden zu wollen.

Genau diese Angst spricht die Schlange an und weckt das Mißtrauen des Menschen gegen Gott. Sie verdreht das Gebot, als ob Gott von keinem Baum des Gartens zu essen erlaubt hätte. Die Frau beruft sich auf das Verbot, das sie aber bereits nur mehr aus Angst vor der Strafe einhalten will. Als ihr die Schlange diese Angst nimmt, sie gleichsam vor Gott schützt und ihr verspricht, wie Gott zu werden, wird die Verführung unwiderstehlich.

Maria war von Anfang an von der Sünde frei, weil sie dieser Versuchung widerstanden hat. Sie wollte nicht wie Gott, sondern „die Magd des Herrn“ sein. Sie ist das Gegenbild zu Eva, wie Jesus das Gegenbild zu Adam ist. So konnte sie Jesus den Weg bereiten, der die Macht der Sünde in der Welt gebrochen hat. Auch dieser wurde „in allem wie wir in Versuchung geführt“ (Hebr. 4,15), hat aber nicht gesündigt. Dies will die Geschichte von der Versuchung Jesu (Mt 4,1—11) sagen.

4. Die Sünde (3. Adventsonntag)

Lesungen: Gen 3,6—24; Lk 6,20—22

Das Essen ist für den Menschen lebensnotwendig. Es wendet die Not, die er mit dem Leben hat, weil dieses von der Hinfälligkeit bedroht ist. Deshalb will der Mensch sich die Nahrung einverleiben, um sich am Leben zu erhalten. Wenn er Angst hat, ob er auch genug bekommt, neigt er dazu, „gierig“ zu essen.

Daher nimmt der Verfasser der Geschichte vom Sündenfall das Essen als Bild für die Sünde: der Mensch ißt von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, um selbst Gott zu werden und keine Angst um sein Leben mehr haben zu müssen. Die Sünde eines Menschen ist auch für den anderen ansteckend („die Frau gab auch ihrem Mann“). — „Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren.“ Sie waren also nicht wie Gott gewor-

den, sondern erst recht ihrer Hinfälligkeit und Blöße ausgeliefert. Sie wollen sich mit „Feigenblättern“ schützen und verstecken sich vor Gott. Als Adam angesprochen wird, gesteht er seine Schuld nicht ein, sondern redet sich auf seine Frau aus. Dadurch bleibt er in der Sünde verhaftet.

Die Sünde hat furchtbare Folgen, die sich notwendig aus ihr ergeben. Die Harmonie der Menschen untereinander ist gestört („der Mann wird über die Frau herrschen“), ebenso die Beziehung zur Natur („unter Mühsal, im Schweiß deines Angesichts“). Der Mensch ist erst recht dem Tode verfallen und muß „zum Staub zurückkehren“. Er kann nicht mehr in der Nähe Gottes bleiben.

Jesus hat uns vorgelebt und gelehrt, in welcher Haltung die Sünde überwunden werden kann. Indem wir unsere Armut vor Gott annehmen und unseren Hunger nach Leben aushalten in dem Vertrauen, daß Gott uns sättigen wird.

5. Der Brudermord (4. Adventsonntag)

Lesungen: Gen 4,1—16; Mt 5,21—24

Auch nach seiner Trennung von Gott weiß der Mensch im Grunde immer noch, daß er von Gott abhängig ist. Er will jetzt die Huld Gottes, die dieser ihm ohnehin schenken wollte, durch seine Opfer gewinnen. So wird auch ein Opfer der Anlaß für den ersten Brudermord. Die Angst um das eigene Lebensglück bewirkt den Geschwisterneid unter den Menschen, und dieser führt zur Rivalität und zur Gewalt. Jeder fühlt sich durch den anderen bedroht.

Kain empört sich darüber, daß Gott nicht auf sein Opfer schaut. Anstatt das Glück des Bruders zu bejahren, wird es ihm zur Versuchung. Er erschlägt seinen Bruder und antwortet trotzig auf die Frage Gottes: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Doch die gegenseitige Vernichtung der Menschen betrifft Gott. Er steht zu dem Ermordeten. Kain muß die Folgen seines Tuns tragen. Das schlechte Gewissen und die Angst vor der Strafe der anderen macht ihn rast- und ruhelos. Er ist vogelfrei. Aber Gott schützt ihn auch nochmals vor der Rache. Niemand darf ihn erschlagen. Kain

läßt sich „im Land Nod“, d. h. wörtlich „im Land der Flucht“, nieder. Die Menschen leben in der Angst voreinander auf der Flucht.

In der Bergpredigt lehrt uns Jesus, daß die Gewalt schon im Herzen beginnt. Wer auf seinen Bruder innerlich böse ist, sündigt bereits. Wir werden die Gewalt in der Welt nur überwinden können, wenn wir auch unsere Feinde lieben und uns mit ihnen versöhnen, sodaß die Menschen Brüder und Schwestern werden.

6. Krieg und Frieden (Weihnachtsmette)

Lesungen: Gen 11,1—9; Lk 2,1—14

Was in der Erzählung vom Brudermord grundgelegt ist, nimmt in der Geschichte vom Turmbau zu Babel kosmische Formen an. Die Menschen verfallen dem Wahn, miteinander „einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel“ bauen zu können. Sie meinen, wenn schon nicht der einzelne, so kann doch die Gesellschaft die Probleme des Lebens lösen. Die Menschen glauben nicht an Gott, sondern an ihre technischen Möglichkeiten. Sie wollen den Himmel erobern.

Aber eben dieser kollektive Machthunger der Menschen führt zur Katastrophe. Die Menschen zerstreuen sich im Kampf um die Macht. Sie verlieren die gemeinsame Sprache, d. h. das Vertrauen zueinander. Wissenschaft und Technik dienen der Rüstung, anstatt der Behebung menschlicher Not. Riesige Heere und Waffenarsenale stehen einander feindlich gegenüber. Die Menschheit ist von der Selbstvernichtung bedroht, die Erde von der Verwüstung. Damit ist die Tragweite der Sünde in der Geschichte der Menschen deutlich geworden.

In diese Situation hinein sagt uns die Botschaft von der Geburt Jesu, daß es einen wirklichen Ausweg aus der Krise gibt: Wenn wir Menschen nicht selbst unser Leben mit Gewalt sichern wollen, sondern Gottes Liebe annehmen, wird der wahre Friede kommen. Freilich genügt es nicht, Weihnachten zu feiern, wenn Jesus nicht auch in uns geboren wird. Es liegt an jedem einzelnen, ob er diesen Ruf Gottes annimmt und sich mit den anderen zusam-

menschließt, die ebenfalls an Gott glauben. Diese können dann miteinander eine neue Gesellschaft von Brüdern und Schwestern bilden, die ohne Herrschaft und Gewalt miteinander leben und Werkzeug und Zeichen (Sakrament) für Gottes Frieden in der Welt sind.

Bernhard Honsel

Wenn Gott Mensch würde ...

Predigt zu Weihnachten

Man kann zu Weihnachten stehen wie man will, ablehnend, skeptisch, begeistert: niemand kommt um dieses Fest herum.

Es gibt kein anderes Fest bei uns in Deutschland, in Europa, in vielen Teilen der Welt, das die Menschen so bewegt. Kein anderes Fest zieht solche Kreise. Nicht nur das kirchliche Leben, nicht nur das Leben in den Familien ist davon betroffen, auch das geschäftliche und wirtschaftliche Leben wird durch Weihnachten beeinflusst.

Mir scheint, je mehr wir uns vom Ursprung dieses Festes entfernen, umso wichtiger werden Äußerlichkeiten.

Was ist der Ursprung? Was ist die Mitte? In der Kirche von St. Peter Ording steht ein kunstvoll geschnittener, mittelalterlicher Altar.

Er zeigt Bilder aus dem Leben Jesu, unter anderem eine Darstellung der heiligen Nacht mit Stall und Krippe, mit Ochs und Esel. Im Vordergrund Maria und Josef. Sie schauen zur Krippe, aber die Krippe ist leer. Das Jesuskind fehlt.

Die Mitte des Bildes, auf die hin das ganze Kunstwerk ausgerichtet wurde, ist spurlos verschwunden, Weihnachten ohne Jesus — die Mitte ist leer.

Weihnachten ohne Jesus?

Vor 2000 Jahren wurde ein Kind geboren. Von diesem Kind heißt es: in ihm ist Gott Mensch geworden. Das ist die Mitte unseres Glaubens. — Aber: paßt diese Aussage noch in unsere aufgeklärte Zeit?

Jean Paul Sartre, der französische Philosoph und Existenzialist, ein kritischer Den-